

„Frühling 1946“

Ein Gedicht von Elisabeth Langgässer

Niels Kranemann, Münster

– Für Cordelia –

Holde Anemone,
Bist du wieder da
Und erscheinst mit heller Krone
Mir Geschundenem zum Lohne
Wie Nausikaa?

Sah in Gorgos Auge
Eisenharten Glanz,
Ausgesprühte Lügenlauge
Hört ich flüstern, daß sie tauge,
Mich zu töten ganz.

Windbewegtes Bücken,
Woge, Schaum und Licht!
Ach, welch sphärisches Entzücken
Nahm dem staubgebeugten Rücken
Endlich sein Gewicht?

Anemone! Küssen
Laß mich dein Gesicht:
Ungespiegelt von den Flüssen
Styx und Lethe, ohne Wissen
Um das Nein und Nicht.

Aus dem Reich der Kröte
Steige ich empor,
Unterm Lid noch Plutons Röte
Und des Totenführers Flöte
Gräßlich noch im Ohr.

Ohne zu verführen,
Lebst und bist du da,
Still mein Herz zu rühren,
Ohne es zu schüren –
Kind Nausikaa!

Im Sommer 1946 erschien im Verlag Kurt Desch, München, die Gedichtsammlung „De Profundis. Deutsche Lyrik in dieser Zeit. Eine Anthologie aus zwölf Jahren.“ Der Herausgeber Gunter Groll hatte in das 470 Seiten starke Buch ausschließlich Gedichte solcher Autoren aufgenommen, „die während der letzten zwölf Jahre in Deutschland lebten“. Stimmen von Frauen und Männern des „anderen Deutschlands“, die nicht ins Exil gegangen waren, sollten nach dem Ende der Diktatur der deutschen Öffentlichkeit vernehmbar gemacht werden.¹

Die alphabetisch geordneten Autoren – von Bergengruen bis Wiechert – waren mit jeweils mehreren zumeist unveröffentlichten Gedichten vertreten, denen eine kurze biographische Anmerkung vorangestellt war. Fünf Ge-

¹ G. Groll (Hsg), *De Profundis. Deutsche Lyrik in dieser Zeit. Eine Anthologie aus zwölf Jahren*. München 1946, 7.

dichte in „De Profundis“ stammen von Elisabeth Langgässer. Das letzte trägt den Titel „Frühling 1946“.

Elisabeth Langgässer war die einzige deutsche Schriftstellerin, die „am Ende der Nazizeit nicht mit der berühmten Schublade dastand, die dann leer war. Rassisch verfolgt und mit Schreibverbot belegt, hat sie immer geschrieben. Ihr Roman ‚Das unauslöschliche Siegel‘ (1946) machte die Verfemte, die schon 1932 einen Literaturpreis erhalten hatte, in den ersten Nachkriegsjahren rasch wieder bekannt. Für eine ganz kurze Zeit war sie die berühmteste deutsche Schriftstellerin, – mit Recht“².

In der biographischen Notiz schreibt der Herausgeber: „Das Gedicht ‚Frühling 1946‘ ist dem Töchterchen der Verfasserin gewidmet, das aus ‚rassischen Gründen‘ der Mutter fortgenommen und in das Konzentrationslager Auschwitz verschleppt wurde. Das Kind war dort nach dem Kriege vermißt, wurde jedoch im Frühjahr 1946 aufgefunden und der Mutter wiedergegeben.“³

Mittlerweile haben wir aus den Büchern der Tochter Cordelia Genaueres über deren Schicksal erfahren, haben mit Beklemmung und Entsetzen ihre „späte Offenlegung von Schuld und Schicksal, die ohnegleichen ist in unserer Zeit der Nachgeborenen“, zur Kenntnis nehmen müssen.⁴

Wer war Elisabeth Langgässer?

Geboren wird sie am 23. Februar 1899 in Alzey als Tochter eines zum Katholizismus konvertierten jüdischen Vaters und einer strenggläubigen katholischen Mutter.

Als sie zehn Jahre alt ist, stirbt der Vater. Die Witwe zieht mit ihren Kindern nach Darmstadt, wo Elisabeth Langgässer das Gymnasium besucht und eine Ausbildung zur Lehrerin absolviert. Bis 1928 ist sie dann in Hessen als Lehrerin tätig.

Am 1. Januar 1929 kommt ihre erste Tochter, Cordelia, zur Welt. Sie entstammt einer kurzen Liebesbeziehung Elisabeth Langgässers zu dem deutsch-jüdischen Staatswissenschaftler Hermann Heller. Elisabeth Langgässer verläßt den hessischen Staatsdienst und geht nach Berlin, um dort eine Dozentur für Pädagogik und Methodik an der sozialen Frauenfachschule zu übernehmen.

1935 heiratet sie in Berlin Wilhelm Hoffmann, einen Philosophen mit Staatsexamen in katholischer Theologie, der eine Zeit lang Novize bei den Benediktinern in Maria Laach und Beuron gewesen war und bei Heidegger über Augustinus promoviert hatte. Aus dieser Ehe gehen drei Töchter hervor.

Nach den sogenannten „Nürnberger Gesetzen“ des NS-Staates gilt die Ehe des „arischen“ Philosophen mit der katholisch getauften „Halbjüdin“ als „privilegierte

² H. Krüger, *Hitler überlebend*, in: *Frankfurter Anthologie* 2, 1977, 179–181.

³ G. Groll, *De Profundis* (s. Anm. 1) 229.

⁴ C. Edvardson, *Gebranntes Kind sucht das Feuer*. dtv-Tb 11115, 1986. – Das Zitat stammt von H. Krüger und findet sich auf dem hinteren Umschlag des Taschenbuches. H. Krüger wohnte in Berlin im Nachbarhaus der Familie Hoffmann-Langgässer. – vgl. auch C. Edvardson, *Die Welt zusammenfügen*. dtv-Tb 11445, 1991.

Mischehe“. Die voreheliche Tochter Cordelia hingegen, die drei jüdische Großeltern teile hat, gilt als „jüdisch“.

Im Jahre 1936 wird Elisabeth Langgässer aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und erhält Publikationsverbot. Für Wilhelm Hoffmann bedeutet die Ehe mit der „Halbjüdin“, daß es für ihn keine Möglichkeit gibt, jemals eine Professur zu übernehmen. Statt dessen ist er gezwungen, seine Familie mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser zu halten.

Den zweiten Weltkrieg erlebt die Familie Hoffmann-Langgässer bis zum bitteren Ende in Berlin.

1944 wird die Tochter Cordelia, die bereits seit 1941 den Judenstern tragen mußte, über Theresienstadt nach Auschwitz deportiert. Sie überlebt das Kriegsende und gelangt nach Schweden.

Im Januar 1946 erhält Elisabeth Langgässer Nachricht von Cordelias Rettung. Das Gedicht „Frühling 1946“ ist unter dem Eindruck dieser Nachricht entstanden.

1949 besucht Cordelia mit Mann und Kind ihre Mutter in Rheinzabern, wohin die Familie Hoffmann-Langgässer ein Jahr zuvor gezogen ist.

Am 25. Juli 1950 stirbt Elisabeth Langgässer an multipler Sklerose.⁵

Das Gedicht „Frühling 1946“ ist zu Lebzeiten der Dichterin nur in „De Profundis“ erschienen. Anfang Mai 1946 legte Elisabeth Langgässer es einem Brief an ihre Freundin Oda Schaefer bei, der sie mitteilt, sie habe diese Verse „Gunter Groll zur Verfügung gestellt“⁶.

Nur in Grolls Anthologie trägt das Gedicht die Widmung „Für Cordelia“. Bereits im ersten Nachdruck in dem Sammelband „Geist in den Sinnen behaust“ – 1951 von Wilhelm Hoffmann herausgegeben – ist die Widmung getilgt, ebenso in allen späteren Nachdrucken.

Der Fortfall der Widmung läßt den biographischen Bezug des Gedichts zurücktreten gegenüber seiner allgemein-symbolhaften Aussage. Die Änderung, von Wilhelm Hoffmann zu verantworten, dürfte einer schriftstellerischen Maxime Elisabeth Langgässers entsprechen. „Ein Gedicht darf noch viel weniger als ein Stück Prosa blosse Privatsache sein“, schreibt sie im März 1950 an einen jungen Poeten: „Ihr Schmerz und Ihre Sehnsucht ... ist dem Genius der Sprache vollkommen einerlei. Erst wenn dieser Schmerz und diese Seligkeit sich von Ihnen abgelöst hat, durch den magischen Prozeß der Formwerdung hindurchgegangen und objektiviert ist, ist er wert, mitgeteilt zu werden“⁷.

Und doch ist „Frühling 1946“ nach Erscheinungsjahr, Publikationsort und Widmung ein *Zeitgedicht*, das nicht in einem geschichtsfernen Raum, sondern in Zusammenhang und Auseinandersetzung mit Erlebnissen, Er-

⁵ Zur Biographie von Elisabeth Langgässer vgl. F. Hetmann, *Schlafe, meine Rose. Die Lebensgeschichte der Elisabeth Langgässer*. Weinheim und Basel ³1990.

⁶ E. Langgässer, *Briefe 1924–1950*. 2 Bde. Hrsg. von E. Hoffmann. Düsseldorf 1990, 549.

⁷ E. Langgässer, *Briefe* (s. Anm. 6) 1036.

fahrungen, Anschauungen und Diskursen entstanden ist, die die Autorin zur Zeit der Abfassung bedrängten.

Es handle sich bei „De Profundis“ ... „nicht um ein politisches Werk“, schreibt Gunter Groll in der Einführung zu seiner Sammlung: „Der Maßstab der Auswahl war nicht die dokumentierte Gesinnung“. Aber dann fährt er fort: „Und doch handelt es sich *auch* um ein politisches Werk – insofern, als alles, was heute in Deutschland über die geistige Situation der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit ausgesagt wird, bewußt oder unbewußt politische Aspekte hat.“⁸

Wenn eine dichterische Aussage derart als Antwort auf die Situation ihrer Zeit konzipiert ist, gewinnt sie dadurch eine neue Bedeutungsdimension hinzu, die zu übersehen die Aussageabsicht des Autors verfehlen hieße. Betrachten wir unter Beachtung dieses Aspekts Elisabeth Langgässers Gedicht.

„Frühling 1946“ – das ist der erste Frühling nach zwölf Jahren der Barbarei, nach fünf Jahren des Kämpfens und des Mordens und der ungeheuerlichsten Verbrechen.

„Wenn ich das letzte Jahr überdenke: es war fürchterlicher als zehn Jahre Zuchthaus!“ schreibt Elisabeth Langgässer am 3. Dezember 1945 an eine Freundin. „Welche Ängste, welche Not, Qual, Todesgefahr, Mühsal, Hunger, Kälte, innere Verlassenheit! Und inmitten all dieser Schrecken doch immer: welch wunderbare Führung und Fügung; wie deutlich die Hand und der Finger Gottes!“⁹

Vergegenwärtigt man sich diese Zeitumstände im Frühjahr 1946, dann erscheint der Eingang des Gedichts beim ersten Lesen fast unangemessen:

*Holde Anemone,
Bist du wieder da
Und erscheinst mit heller Krone
Mir Geschundenem zum Lohne
Wie Nausikaa?*

Jedes Jahr im April erscheint die *anemone nemorosa* in unseren heimischen Laubwäldern – wie kann da ihr Aufblühen im Notjahr 1946 etwas Besonderes sein? Was läßt die Anemone in diesem Kontext erwähnenswert werden?

Folgen wir zunächst der Bilderfolge und dem Gedankengang des Gedichts.

Der botanische Begriff der Blüten-Krone ist das *tertium comparationis* für den Vergleich, der die erste Strophe des Gedichts bestimmt: das Gewähr-

⁸ G. Groll, *De Profundis* (s. Anm. 1) 20.

⁹ E. Langgässer, *Briefe* (s. Anm. 6) 515.

werden der Anemone durch den Sprecher wird in Parallele gesetzt zu jener Szene im sechsten Gesang der Odyssee, in der der schiffbrüchige Odysseus die kindliche Königstochter Nausikaa erblickt, die ihm Rettung aus der Todesgefahr bringt.

Der Vergleich der Anemone mit Nausikaa enthält implizit die Aussage, daß der Sprecher in diesem Gedicht ein neuer Odysseus ist, der wie der „göttliche Dulder“ der Antike nach langer Irrfahrt endlich auf Rettung hoffen darf.

Elisabeth Langgässers Briefe lassen das Ausmaß der Not, des Leidens, des „Geschundenseins“ während der Zeit des Dritten Reiches ahnen; das Gedicht spricht davon ohne jeden Anflug von Selbstbemitleidung. Die maskuline Form „mir Geschundenem“ sollte uns allerdings davor warnen, „Frühling 1946“ als ein *nur* persönliches Dokument zu werten. Das private Schicksal wird zur Metapher für menschliches Schicksal überhaupt nach dem schrecklichen Kriege.

*Windbewegtes Bücken,
Woge, Schaum und Licht!
Ach, welch sphärisches Entzücken
Nahm dem staubgebeugten Rücken
Endlich sein Gewicht?*

Der Anfang der zweiten Strophe knüpft an den Anfang der ersten an: der betrachtende Blick wandert von der einen einzelnen Blüte zum Blütenmeer, das den Boden des Frühlingswaldes bedeckt.

Auch der Beginn dieser zweiten Strophe ist als Natureingang konzipiert. Aber wie in der ersten Strophe ist auch hier der Eingang nicht Selbstzweck. Schon das „windbewegte Bücken“ ist mehr als nur die Wiedergabe eines Naturphänomens: die Formulierung knüpft an den wissenschaftlichen Namen der Pflanze an, der bekanntlich von griechisch *anemos* ‚Wind‘ hergeleitet ist.

Die zweite Zeile enthält eine mythologische Anspielung: Aphrodite ist nach griechischem Mythos – wie Homer und Hesiod berichten – aus dem Schaume (*afros*) der Meereswogen entstanden. In späterer Zeit unterschied man in Athen die „Aphrodite Pandemos“ (die „Göttin gemeinsinnlicher Liebe“) von der „Aphrodite Urania“ (der „Göttin reiner, himmlischer Liebe“)¹⁰.

„Woge, Schaum und Licht“ verweisen auf die Aphrodite Urania als den Inbegriff himmlischer Liebe und himmlischer Schönheit.

Ist die Anemone in der ersten Strophe Gleichnis für Rettung aus höchster Gefahr, so wird sie in der zweiten zum Symbol der Erlösung der in den

¹⁰ Vgl. F. Lübker, *Reallexikon des klassischen Altertums für Gymnasien*. Leipzig 71891, 104 f

Staub gebeugten Kreatur durch eine himmlische Macht, die als „sphärisches Entzücken“ bezeichnet wird.

Dadurch, daß die zweite Strophe wie die erste in einer Frage endet, wird die Festlegung des Lesers auf eine bestimmte Deutung der Bilder vermieden. Das Gedicht erhält eine Offenheit, die ein produktives Weiterdenken des Lesers notwendig macht.

„Commystis committo“ – den Miteingeweiheten vertraue ich mich an, lautet das Motto, das Elisabeth Langgässer, fast zur selben Zeit, als sie dies Gedicht schrieb, dem Roman „Das unauslöschliche Siegel“ voranstellte.

Jede Bildrede fordert die Bereitschaft des Hörenden, sich mit dem Sprechenden gedanklich zu verbinden, sich auf sein „Sprachspiel“ einzulassen. „Gläubigen Nachvollzug“ hat sich Elisabeth Langgässer in diesem Zusammenhang einmal gewünscht¹¹. Aber selbst bei stärkstem Bemühen, der Autor-Intention zu folgen, kommt es notwendig immer auch zu individueller Neu-Produktion: wozu der Text in meinem Denken wird, hängt ganz wesentlich auch von den bereits vorhandenen Inhalten und Strukturen meines Denkens ab.

Die Zeilen „Ach, welch sphärisches Entzücken / Nahm dem staubgebeugten Rücken / Endlich sein Gewicht?“ enthalten den zentralen Denkanstoß des Gedichts. Die emphatische Interjektion „Ach“, die ausschließlich an dieser Stelle auftritt, ist dafür ein unüberhörbares Signal.

*Aus dem Reich der Kröte
Steige ich empor,
Unterm Lid noch Plutons Röte
Und des Totenführers Flöte
Gräßlich noch im Ohr.*

*Sah in Gorgos Auge
Eisenharten Glanz,
Ausgesprühte Lügenlauge
Hört ich flüstern, daß sie tauge,
Mich zu töten ganz.*

Die Strophen 3 und 4 des Gedichts haben nicht mehr die vom frühlinghaft himmlischen Licht berührte Oberfläche der Erde zum Thema, sondern die Unterwelt, das Totenreich.

Damit ist hier kein Jenseits gemeint, kein Ort außerhalb der Zeit, sondern ein historischer Moment: die Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus.

¹¹ Zitiert nach E. Hoffmann, Nachwort zu: E. Langgässer, *Das unauslöschliche Siegel*. dtv-Verlag München 1989, 625.

Es dürfte im Jahr 1946 keinen Leser gegeben haben, der mit dem „Totenfürer“ nicht den Namen „Hitler“ assoziiert hätte.

Hitlers Reich ist das „Reich der Kröte“, die im Volksaberglauben den Teufeln und Hexen verbunden ist. Gleichzeitig aber wird die Zeit des Nationalsozialismus auch mit dem antiken Hades gleichgesetzt, in dem Pluton herrscht und in dem das gorgonische Haupt „schreckensvoll und entsetzlich“ (Homer/Voss) jeden erstarren läßt, der es anblickt.

Der „eisenharte Glanz“ im Auge der Gorgo und die todbringende „Lügenlauge“ – geben sie nicht den alles zermalmenden Terror und das alles durchdringende Gift des totalitären Staates wieder?

„Ausgesprühte Lügenlauge / Hört ich flüstern, daß sie tauge, / Mich zu töten ganz“: daß aus diesen Zeilen die leidvolle Erfahrung der für ein Jahrzehnt von den Nationalsozialisten mit Publikationsverbot belegten Autorin spricht, läßt sich aus einem ihrer Briefe ersehen (7. 12. 1945), in dem sie schreibt: (wenn der Leiter des Goverts-Verlages) „mir nicht jahrelang die Treue gehalten und mich jetzt wieder aus der Versenkung herausgeholt hätte, krähte wohl kaum ein Hahn nach mir. Hitler hat tatsächlich ganze Arbeit getan: mit der Erinnerung an das wahre geistige Leben ist auch die Erinnerung an einzelne Namen gründlich verschwunden.“¹²

Ein Gedicht wie „Frühling 1946“, schreibt Horst Krüger, „kann immer noch in mythischen Chiffren den Nachgeborenen sagen, was es heißt, Hitler überlebt zu haben“. Und das, obwohl, nein, gerade weil „nichts Privates gesagt“ wird: „da klagt kein Ich, es fällt nicht das Wort Ausschwitz“. Alles Private ist so in Sprache und Bild eingegangen, „daß es das eminent Politische scheinbar ganz ‚unpolitisch‘ zur Sprache bringt“.¹³

Das Gedicht verharret nicht im Schmerz, fällt nicht in Verzweiflung. Die fünfte Strophe lautet:

*Anemone! Küssen
Laß mich dein Gesicht:
Ungespiegelt von den Flüssen
Styx und Lethe, ohne Wissen
Um das Nein und Nicht.*

Auf die Zeile mit dem Wort „töten“ folgt die Zeile mit dem Wort der zärtlichsten Gebärde: „küssen“.

Das unbefleckte Gesicht der Anemone – das ist nicht mehr das pflanzliche Naturgebilde, es ist kein allegorisches Bild, sondern es ist ein Symbol, das die Gedanken des Lesers unendlich weit über das Hier und Jetzt hinaus-

¹² E. Langgässer, *Briefe* (s.Anm. 6) 517.

¹³ H. Krüger, *Hitler überlebend*, (s.Anm. 2).

führen kann. Obwohl sie abwesend war, gleichsam im Schoß der Erde schlummerte, hat die Anemone weder Styx noch Lethe erblickt, weder den Fluß des Todes noch den des Vergessens.

Und sie kennt weder das „Nein“ noch das „Nicht“, weiß nichts vom Widerspruch und nichts von der Leugnung: des Guten, des Wahren, des Schönen, des Lichts, des Heiligen ...

Berücksichtigt man, daß Elisabeth Langgässer mehrfach betont hat, man könne ihre Verse „eigentlich nur theologisch verstehen“ – so zum Beispiel in einem Brief an Karl Krolow vom 1. Januar 1948¹⁴ – wird man an dem religiösen Hintergrund dieser Strophe nicht zweifeln.

Ohne Tod und Vergehen, ohne Schuld und Mangel – die Anemone ist Symbol für etwas, das von jenseits der Welt der Dinge stammt.

Wie schrieb Elisabeth Langgässer doch über die Schrecken des Jahres 1945: „...inmitten all dieser Schrecken doch immer: welch wunderbare Führung und Fügung; wie deutlich die Hand und der Finger Gottes“.

Die Anemone ist ein Symbol für die göttliche Gnade.

„Der Schmerz eines Verfolgten ist in die Metamorphosen einer panischen Natur zurückgenommen“, schreibt Horst Krüger zu diesem Gedicht.¹⁵

Nein! Nicht die „panische Natur“, sondern „Gottes Finger“ bringt Heil und Rettung.

*Ohne zu verführen
Lebst und bist du da,
Still mein Herz zu rühren,
Ohne es zu schüren –
Kind Nausikaa!*

Die letzte Strophe des Gedichts verhält sich zu seiner ersten wie die Antwort auf eine Frage. Aus der Schlußzeile *Kind Nausikaa* wird der informierte Leser das „un-sagbare“ Glück einer Überlebenden der Hitlerdiktatur heraus hören, die das Wirken der göttlichen Gnade im Natursymbol, in der Rettung des verloren geglaubten Kindes und in der eigenen Rettung erfahren hat.

Gottes Gnade drängt sich nicht auf. Erinnert diese Strophe nicht an die Gotteserfahrung des Elija auf dem Berge Horeb, als Jahwe zu ihm im leisen Säuseln des Windes spricht?

Ein „antifaschistisches Gedicht“ hat Horst Krüger „Frühling 1946“ genannt – mit Recht, wie mir scheint.

„Verführung“ und „Fanatisierung“ waren die Mittel, mit denen die NS-Gewalthaber Einzelne und Gruppen „gleichschalten“ und hinter ihre Fahnen bringen wollten.

¹⁴ E. Langgässer, *Briefe* (s. Anm. 6) 724.

¹⁵ H. Krüger, *Hitler überlebend*, (s. Anm. 2).

Das genaue Gegenteil geschieht in diesem Gedicht: nicht Vereinnahmung oder Gleichschaltung durch eine übergeordnete leitende Instanz findet statt, sondern Selbstwerdung des Individuums, das in seinem innersten Personkern von der Gnade „berührt“ wird.

Durch eine geringfügige Änderung des Zeilenbaus hat Elisabeth Langgässer der letzten Strophe ihres Gedichts einen von den fünf vorhergehenden Strophen abweichenden Duktus verliehen. Während in den vorherigen Strophen die Zeilen 3 und 4 jeweils vier Hebungen und zweisilbige Kadenz aufweisen und damit in Klangopposition zur reimlich gleichen Zeile 1 stehen, stimmen in der letzten Strophe die Zeilen 1, 3 und 4 in Hebungs- und Silbenzahl überein; außerdem liegt nur in der letzten Strophe am Ende der 3. Zeile kein Zeilensprung vor.

Die Folgen für die Rezeption liegen auf der Hand: wer dieses Gedicht sinngerecht sprechen will, muß sein Sprechtempo in der letzten Strophe verlangsamen. Damit gewinnen die einzelnen Zeilen an meditativer Eindringlichkeit.

Die „antifaschistische“ letzte Strophe des Gedichts formuliert so auf eine unüberhörbare Weise die christliche Gegenposition zur totalitären Staatsform: Erlösung durch Gnade in Freiheit.

In einem Zeitungsartikel schrieb Elisabeth Langgässer: „Um was streitet man, wenn man von *littérature engagée* spricht oder von *littérature pure*? Ich weiß es nicht, wohl aber weiß ich genau, daß in dem, wovon sich zu sprechen lohnt, beides zusammenfällt: Zeitlosigkeit und Zeit.“¹⁶

„Frühling 1946“, vor 50 Jahren entstanden, ist ein Zeitgedicht von zeitloser Gültigkeit.

¹⁶ F. Hetmann, *Schlafe, meine Rose* (s. Anm. 5) 86.